

# Theologie entsteht in Gemeinschaft

(| *Ein Redaktionsgespräch*

**Fixpunkt der Redaktionskonferenzen der DIAKONIA ist ein Austausch dessen, was die Redaktionsmitglieder in ihrem theologischen Reflektieren aktuell bewegt. Aus einem solchen Gespräch zum Thema: Was heißt Praktische Theologie treiben? stammen die folgenden Ausschnitte.**

● *Gerhard Nachtwei:* Dessau, die Stadt, in der ich Probst bin, war vom Hochwasser betroffen. Ein Teil der Stadt stand unter Wasser, der Großteil blieb verschont. Als ich nun in einem Gottesdienst vor mir in der Kirche die Leute sah – die, die davongekommen waren, voll Erleichterung und die aus dem Stadtteil, der unter Wasser stand, mit Tränen in den Augen – da konnte ich einfach nicht mehr weiter. Ich war sprachlos und dachte: Wir sind eine geteilte Gemeinde, eine geteilte Welt. Mir ist da bewusst geworden, dass diese Teilung ein Ort des Predigens und auch des Nachdenkens und des Engagements ist, ein theologischer Ort.

Ich habe damals dieses vielleicht schmissige Wort wiederentdeckt, dass Teilung nur durch Teilen überwunden werden kann. Und ich dachte, wahrscheinlich setzt Gott die Akzente, man muss sie nur wahrnehmen. Angestoßen wurde das durch einen russischen Freund von mir, der

mir mit Verweis auf die Hochwasserkatastrophe sagte: »Ihr habt es gut, Gott spricht zu euch in Deutschland. Zu uns Russen spricht er nicht mehr.« Wir diskutierten darüber, denn der Satz irritierte mich. Ich habe gesagt: »Vielleicht hast du irgendwo recht, bloß nicht darin, dass Gott zu euch Russen nicht spricht, aber vielleicht darin, dass du zu mir sagst: Schau einmal, was Gott durch diese Ereignisse zu euch sagt!«

Oft sind wir nicht nur gefragt, pastoral zu agieren, sondern wir müssen auch theologisch sensibel genug sein, um wahrzunehmen, was Gott uns sagen will und wie Gott wirkt. Insofern war die Erfahrung der Hochwassersituation den Erfahrungen aus der Wendezeit ähnlich: wahrnehmen und deuten, was da drin liegen könnte, was uns Gott sagen will. Die Ähnlichkeit der Situationen lag dann auch darin, dass wir als Kirche und Christen zwar eine verschwindende Minderheit sind, aber in Solidarität Entscheidendes beitragen konnten.

## Kontext und Konflikt

● *Franz Weber:* Ich habe Ähnliches erfahren: In den verschiedenen Pfarrgemeinden, in denen ich gearbeitet habe, vor allem in den Basisge-

meinden in Brasilien, konnte ich immer wieder erleben, dass Theologie von einem bestimmten Kontext her entsteht, besonders auch in Konflikten und Notsituationen, und vor allem dort, wo Menschen in irgendeiner Form ein »Wir« erfahren oder wo sie selbst zur Solidarität herausgefordert sind, weil das ihre einzige Möglichkeit ist, zu überleben. Solche Solidarisierung führt dann zu einem neuen impliziten Fragen nach Sinn und auch nach Gott.

Wenn ich aus dieser Perspektive meine eigene theologische Ausbildung betrachte, sehe ich, dass unser traditionelles Theologie-Treiben oft sehr kontextfern ist. Hier wird zwar intellektuell redlich und wissenschaftlich diszipliniert geforscht, aber das, was Menschen tatsächlich bewegt, wird oft nicht erspürt. Es ist ein Unterschied, ob ich theologische Aussagen aus Mosaiksteinen der Tradition zusammenbastle, um es einmal etwas zugespitzt zu formulieren, oder ob Theologie im Hinhören auf das Evangelium des Lebens entsteht: auf die Botschaft, die mir das Leben oder eine bestimmte historische Situation vermittelt, aus der heraus Gott uns anspricht.

Dieses Sprechen Gottes in der Geschichte, in dem, was ganz konkret, hautnah geschieht, ist im Licht des Evangeliums zu deuten. Wenn Menschen sich zusammentun und fragen, was sagt uns Gott in dieser Situation, entsteht eine

### »Wahrnehmen der Wirklichkeit«

andere Theologie, die nicht so individualistisch ist wie unsere klassische Theologie, die ja oft ein einsames Forschen darstellt. Theologie sollte hinhören, sollte zunächst einmal vom Wahrnehmen der Wirklichkeit ausgehen und schlicht und gläubig davon, dass diese Situation ein Ort der Geistesgegenwart ist. Keine Situation kann so widerständig sein, dass darin Gott überhaupt nicht vorkommt.

*Norbert Mette:* Genau das ist authentische Theologie. Ich könnte mir vorstellen, dass manche Schriften des Neuen Testaments so entstanden sind aus einem gelebten, oft konfliktiv gelebten Wir. Aus konkreten Gemeindeerfahrungen heraus wurde das, was man als Wort Jesu und als seine Praxis in Erinnerung behalten hat, in Verbindung gebracht mit der Situation in Philippi, in Korinth, in Rom. Aus konkreten Situationen sind die Evangelien und die übrigen neutestamentlichen Texte entstanden, meistens aus Konfliktsituationen heraus, in gemeinsamem Ringen. Das Problem ist, dass wir heute glauben, dass Theologie-Treiben in harmonischer Einheit geschehen müsste.

### Begegnung und Dialog

● *Leo Karrer:* Da wird mir erneut bewusst, dass die Bibel eigentlich Schrift gewordene praktische Theologie ist. Darum halte ich in der theologischen Ausbildung Exegese und Praktische Theologie für wichtige Hauptfächer.

Ich frage mich oft, was das Herz der theologischen Arbeit sei. Als unsere Tochter in den ersten Jahren ihres Medizinstudiums war, fragte sie mich eines Tages: »Sag mir, warum glaubst du, dass es heute noch sinnvoll ist, Theologie zu sein?« Da habe ich geantwortet, dass wir da jetzt einige Stunden zusammen spazieren gehen müssten. Ich sagte in dem Moment nur: »Hast du den Eindruck, dass ich unglücklich bin?« »Eben nicht«, sagte sie, mit dem Nachklang: »Du bist sonst so vernünftig, und in dem Punkt versteh' ich dich einfach nicht.« Und dann hat sie etwas gesagt, das ich nicht vergessen werde: »Die Theologieprofessoren, die ich besser kenne, und der Pfarrer, mit dem wir befreundet sind, die überzeugen mich menschlich viel mehr als alle Medizinprofessoren zusammen.«

Da wurde mir deutlich, was entscheidend sein sollte: Es läuft über Menschen, es läuft über Personen. Es geht nur im Dialog. Wir sind als TheologInnen Fachleute, die zwar wissenschaftlich explizit etwas reflektieren und bearbeiten, was aber implizit bei anderen Menschen oft viel tiefer da ist und zur Sprache gebracht werden will. Die Glaubensausstrahlung etwa der Menschen, denen ich in Glaubenskursen begegne, motiviert mich mehr als jede Fachliteratur.

*Peter F. Schmid:* Wie wichtig Begegnung und Dialog sind, zeigt sich mir unter anderem, wenn ich mit Klienten in der Psychotherapie zusammen bin. Da wird mir bewusst, wie sehr das Mitteilen von dem, was einen beschäftigt, dem

### »Theologie aus der Gemeinschaft«

eine neue Qualität gibt, was einen da beschäftigt. Es ist etwas anderes und ich bin ein anderer, wenn ich es jemandem sage, als wenn ich es nur in mir herumtrage. Und das nicht, weil ich dann gezwungen bin, es anders zu formulieren, sondern es ändert sich qualitativ etwas durch die Kommunikation.

Wenn ich das auf die Theologie umlege, dann gibt es eigentlich nur gemeinsame Theologie und keine einsame Theologie. Zumindest christliche Theologie kann ich nicht als eine Theologie vor dem Computer verstehen, sondern das kann nur eine Theologie aus der Gemeinschaft heraus sein, die man natürlich reflektieren und zu Papier bringen kann, wenn man alleine am Schreibtisch und vorm Computer sitzt, die aber nur aus solchen lebendigen mitgeteilten Erfahrungen kommen kann.

Das ist, was ich auch hier an diesen Gesprächen in der Redaktion so schätze: dass wir einander in unserem theologischen Austausch von den Erfahrungen, die uns beschäftigen, mitteilen und dass sie durch dieses Mitteilen eine

neue Bedeutung und neue Qualität bekommen, die sie vorher nicht hatten. Das kann man dann das Wirken des Heiligen Geistes nennen.

*Veronika Prüller-Jagenteufel:* Für mich gehört da noch dazu, dass man sich auch Erfahrungen aussetzt. Es genügt nicht, über irgendetwas zu reden. Um aber über etwas sprechen zu können, das mich wirklich beschäftigt, muss ich mich den wesentlichen Dingen des Lebens auch wirklich stellen.

Theologie-Treiben bedeutet demnach auch, Orte aufzusuchen, die Brennpunkte sind, wo Menschen ringen – mit dem Hochwasser, mit sich selber, mit ihrer Familiensituation oder mit was auch immer. Wenn ich mich zu wenig an diese Orte des Ringens begeben, dann dünnt die Theologie aus.

*Martina Blasberg-Kuhnke:* Veronika hat vom »Aufsuchen von Orten« gesprochen. Ich habe die Orte meines Theologietreibens oft weniger aufgesucht als vorgefunden. Sie haben gewissermaßen mich aufgesucht – und es war die Frage an mich, ob ich sie annehme oder ignoriere. Besonders mit der Feministischen Theologie ist es mir so ergangen.

Es sind die Begegnungen mit Frauen und Themen – oder besser Konflikten – gewesen, denen ich mich nicht entziehen konnte und wollte. Gerade alte Frauen haben mich angefragt, ob

### »weniger aufgesucht als vorgefunden«

ich auf ihrer Seite stehe, und sie haben mir die Augen geöffnet dafür, wie privilegiert ich bin, dass ich an meinen religiösen und theologischen Fragen mit Hilfe eines Studiums arbeiten kann – was ihnen eben verwehrt war, weil sie »nur Mädchen« waren, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts geboren. Eine Frage, die ich mir deshalb oft selbstkritisch stelle, ist, was

meine Arbeit eigentlich austrägt, z.B. für die Möglichkeiten älterer Frauen, sich und ihr Leben und ihren Glauben auszudrücken oder zu reflektieren.

*Markus Schlagnitweit:* Ich lebe als Hochschulseelsorger im Umfeld der Studierenden an der Universität. Hier sind solche Krisenerfahrungen wie Hochwasser oder echte soziale Armut kaum vorhanden. Es ist über weite Strecken eine Spaßgesellschaft, die ich da erlebe. Und das, was du, Leo, da vorhin über deine Tochter erzählt hast, hat einen Gedanken bestätigt, der mir selber schon lange nachgeht. Deine Tochter kann zwar nicht positiv benennen, welchen Sinn das überhaupt hat, dass du Theologe bist. Aber sie hat diesen einen Satz gesagt, der dir so hängen geblieben ist und der zunächst einen Mangel ausdrückt: Sie erlebt in ihrem eigenen Lebensumfeld, bei ihren Medizinprofessoren, menschliche Defizite. Sie kann zunächst nicht einmal sagen, dass das ein Mangel ist. Sie erkennt aber im Vergleich mit deinen Kollegen: Die sind anders – und da wird überhaupt erst der Mangel in ihrem eigenen Lebensumfeld bewusst.

Für mich ist das einer der Ansatzpunkte meines Theologie-Treibens im studentischen Umfeld: Ohne jetzt ein ständiger »Miesmacher« sein zu wollen, versuche ich dennoch, den Studierenden überhaupt einmal die Mangelerscheinungen ins Bewusstsein zu rufen, die es in ihrer

### »Ist das schon alles?«

Spaßgesellschaft ja sehr wohl gibt. Von einem schon manifest existierenden *sensus fidelium* kann ich dabei natürlich nicht ausgehen; das ist eine Generation, die zwar getauft und z.T. noch irgendwie religiös sozialisiert ist, die aber nie gelernt hat, ihren ursprünglichen Glaubenssinn zu artikulieren. Es braucht da schon einiges an Impulsen und Inputs, aber genau dann kann pas-

sieren, dass sie auf einmal merken: »Moment: Mein Leben jetzt – ist das schon alles?« Da können sie dann »religiös einhaken« – und: Da kann ich selber dann – als Theologe und Seelsorger – bei ihrem Leben einhaken.

## Sprache

● *Peter F. Schmid:* Das heißt auch: Theologie bedarf der Sprache. Welche Sprache haben wir zur Verfügung? Die Jahrtausende alte theologische Sprache ist nicht mehr brauchbar, mit ihr sind keine Erfahrungen mehr verbunden, so vertraut sie uns auch ist. Die existentielle Sprache der Bibel, von der so oft gesagt wird, sie läge uns viel näher, bleibt uns doch auch fremd, denn wir sind keine Nomaden, leben nicht in der Wüste usw. So sind mir die Gleichnisse zwar näher als die griechische Metaphysik, aber auch sie sind von meinem konkreten Leben oft weit weg.

Wir leben in einer Zeit, in der die Sprache erst wieder neu gefunden werden muss, ganz neu, vielleicht so radikal wie noch nie in der Geschichte der christlichen Theologie. All die alten Vokabeln greifen irgendwie nicht mehr. Zuerst, als ich gesagt habe: »Vielleicht ist das dann der Heilige Geist« – wem kann man so etwas denn sagen? Wer versteht das – außerhalb eines theologischen Insiderkreises? Wie kann man so etwas sagen, um wirklich auszudrücken, was damit gemeint ist? Aber gerade dieser Prozess des Suchens nach Sprache macht die Theologie heute auch wieder spannend.

*Gerhard Nachtwei:* Ich merke das konkret in der seelsorglichen Praxis z.B. daran, dass ich bei fast jeder Beerdigung anders rede. Diese Sprache ergibt sich aus dem Gespräch mit den Hinterbliebenen. Es ist ein sowohl spannender wie auch mühsamer Prozess, nach neuen Worten zu suchen, die jemandem Zugang erschließen, ge-

rade wenn man von ewigem Leben und Auferstehung reden will angesichts des Todes, denn da sind die Leute besonders offen. Ich erlebe aber auch, dass einem die Sprache in solchen Momenten zuwächst, wenn man sensibel dafür ist. – Das ist wohl auch eine wichtige Frage in der

### »dass einem Sprache zuwächst«

Praktischen Theologie, die Frage der Sensibilität: sensibel zu sein für die unterschiedlichen Situationen – auch, um nicht jemanden mit der Sprache zu erschlagen.

*Markus Schlagnitweit:* Ich finde so ein neues, zeitgemäßes Vokabular theologischer Rede häufig in ganz anderen Kontexten, etwa im Kino. Ich denke, manchmal sind zeitgenössische Filmmacher grandiose Theologen. Die erzählen zuweilen Geschichten, die viel mehr mit unserem heutigen Leben zu tun haben, mit unserer Lebenswelt, als eben z.B. die Gleichnisse im Neuen Testament – und doch geht es darin oft um dasselbe. Da frage ich mich: Was ist jetzt hier meine Aufgabe als Theologe? Ich fühle mich dann herausgefordert, die Aussagen eines Filmes zu deuten und wieder rückzubinden an die alten Erzählungen und alten Begriffe. Denn Menschen, denen diese alten Begriffe völlig fehlen, kommen oft gar nicht mehr auf die Idee, solche Filme – und ihre Lebenswelt – auch auf religiöser oder theologischer Ebene zu deuten.

*Martina Blasberg-Kuhnke:* Sprache ist auch generationenspezifisch und für den Umgang mit religiöser Sprache und der Sprache des Glaubens wird mir das immer wichtiger. Auch hier habe ich viel von alten Menschen gelernt und ihrer Anhänglichkeit an alte Lieder und Gebetstexte oder -formen. Es gelingt mir nicht mehr so einfach, sie als kitschig, überholt und theologisch indiskutabel abzutun, seit ich in der Begegnung mit Dementen erlebt habe, dass alte Kirchenlie-

der und Gebete aus der Kindheit oft zum Letzten gehören, das Menschen noch erinnern und das ihnen bleibt, wenn das große Vergessen eingesetzt hat.

Fritz Oser hat die Frage: »Wie viel Religion braucht der Mensch?« beantwortet mit: »Wenig, aber tiefe!« Diese Lieder und Gebete gehören offenbar dazu. Ich glaube, es gibt ein Recht der Kinder, aber eben auch eines der Alten, es »in ihrer Sprache« zu sagen. Die Frage an uns lautet dann, ob wir einen Zugang zu diesen Sprachen finden – mit unseren theologischen, religionspädagogischen und pastoralen Möglichkeiten.

## Praxis

● *Norbert Mette:* Ich arbeite auch viel im religionspädagogischen Bereich, und das Grundproblem, vor dem heute Lehrerinnen und Lehrer im Religionsunterricht stehen, ist, dass sie zu wenig auf eine Praxis verweisen können, in der das getan wird, wovon sie zu reden versuchen. Es gibt zu wenig Orte, von denen man dann sagen kann: Geht hin und schaut euch das an!

Die Bibel ist aus einer Praxis heraus entstanden. Das waren ganz praktische, individuelle und kollektive Erfahrungen, die man dann versuchte, in Worte zu fassen. Dieser Zusammenhang muss stimmen. Problematisch erscheint mir, dass dieser Zusammenhang heute in gewisser Weise brüchig geworden ist.

In dem schönen Buch mit dem Titel »Halt's Maul, jetzt kommt der Segen«<sup>1</sup> berichtet eine Religionslehrerin, die in einer Schule mit schwer erziehbaren, verhaltensgestörten Kindern arbeitet, sinngemäß: »Für mich sind in diesem Unterricht ganz bestimmte Riten ganz wichtig geworden. Z.B. beenden wir den Unterricht schlicht und einfach mit dem Segenswort.« Wie wichtig diesen Schülern und Schülerinnen dieses

Segenswort geworden ist, zeigt eine Anekdote: Ein neuer Schüler, der noch nicht mit dem Ritus vertraut geworden ist, wird von seinen Kameraden angestoßen: »Halt's Maul, jetzt kommt der Segen, sei wenigstens diese zwei Minuten ruhig, das ist jetzt wichtig!« Die Lehrerin erzählt, sie wusste bis dahin gar nicht, dass das den SchülerInnen so wichtig war. Aber durch diese Geste

### »elementar angerührt«

hat sie auf einmal gemerkt, dass sich hier eine Praxis vollzieht, die die SchülerInnen, denen wahrscheinlich noch nie vorher das Wort Segen begegnet ist, ganz elementar anrührt.

Ein zweites Beispiel: Ich erinnere mich, wie Professor Kliesch, der lange in Berlin-Kreuzberg Pfarrer gewesen ist, erzählt hat: »Ich habe in diesem elenden Viertel, wo alle möglichen Leute sich mal in die Kirche hinein verirren, den Gottesdienst immer begonnen mit der Formel: Wir dürfen hier zusammenkommen im Namen Gottes ohne jedwede Leistung und trotz unsrer Schuld.« Und er erzählte weiter: »Ich habe diese Worte einmal zu Beginn eines Gottesdienstes vergessen und wurde von den Leuten aufgefordert: Wir warten auf die Formel!«

Das heißt also, wir sagen möglicherweise etwas, von dem wir meinen, das versteht doch keiner; wenn das aber mit einer bestimmten Praxis der Annahme und der Bejahung verbunden ist, ist es auf einmal das Deutewort für diese Praxis. Ich glaube, diese Zusammenhänge müssen wir ergründen, die müssen wir erarbeiten und die müssen wir uns zeigen lassen, und dann sind wir bei der Theologie.

*Veronika Prüller-Jagenteufel:* Das bedeutet, dass Praktische Theologie sich auch darin äußert,

dass man Praxis schafft oder ermöglicht. Für TheologInnen ist es nicht nur wichtig, das, was vorhanden ist, sensibel wahrzunehmen; es geht auch darum, konkret Praxis mitzugestalten. Denn, wenn man Menschen theologisch etwas vermitteln will, müssen sie dazu Erfahrung haben und machen können, die man dann sprachlich explizit machen kann.

Praktische Theologie heißt also vielleicht auch, eine bestimmte Praxis in der Kirche zu ermöglichen, kirchliche Praxis zu ändern und neu zu gestalten. Auch das ist Aufgabe einer Praktischen Theologin, eines Praktischen Theologen.

*Norbert Mette:* Die ganze Bibel ist doch historisch in einer kollektiven und individuellen Praxis zu verorten. Ohne die Rückbindung an solche Praxis ist manches wohl auch nicht nachvollziehbar. Wenn ich mich etwa jetzt in dieser weltpolitischen Situation gegen die Kriegsvorbereitungen engagiere, dann mache ich bestimmte Erfahrungen und dann sind mir Rückgriffe auf Erfahrungen von Leuten in ähnlichen Situationen wichtig, und da kann ich auf einmal auch davon erzählen – ich denke, nur aus konkreten Praktiken heraus kann man von den biblischen Erfahrungen erzählen und dann von diesen biblischen Erzählungen auf einmal sich Inspirationen für das Heute geben lassen.

*Markus Schlagnitweit:* Kurt Marti hat einmal den Wunsch ausgesprochen: dass Gott ein Tätigkeitswort werde.

An dem Gespräch haben teilgenommen: Leo Karrer, Norbert Mette, Gerhard Nachtwei, Veronika Prüller-Jagenteufel, Markus Schlagnitweit, Peter F. Schmid und Franz Weber sowie Martina Blasberg-Kuhnke nachträglich per E-Mail. Marie-Louise Gubler, die bei dem theologischen Gespräch gefehlt hat, sandte als ihren Beitrag ein Gedicht von B. Brecht: Siehe S. 103

<sup>1</sup> Inger Hermann, Halt's Maul, jetzt kommt der Segen. Kinder auf der

Schattenseite des Lebens fragen nach Gott, Stuttgart <sup>4</sup>2001.